

## 15.

Ungern, in eiskalter, mittelasiatischer Winternacht in seinem Zelt liegend, öffnet die Augen. Die Bilder verschwinden. Nur die Gegenwart bleibt und die kurze Strecke der Zukunft.

Ungern denkt: Im Hintergrund der Tod.

Und da sieht er plötzlich durch die Dunkelheit am Fußende des Bettes einen Schemen, gespensterhafte Umriss einer elfenbeinblassen Gestalt, die, das Gesicht verhüllt, ohne Bewegung im Raume steht. Ein Schauer von lähmender Kälte weht aus der Ecke herüber.

Ungern wirft den Pelz ab, springt vom Bett, reißt ein Zündholz an. Das Licht flammt auf. Der Schemen ist verschwunden.

Draußen stapfen eilige Schritte durch den Schnee. Der Baron blickt nach der Uhr. Gleich werden die Tibetaner kommen, mit denen er den Lebenden Buddha rauben wird. Man muß sich fertig machen.

Die Tür wird aufgerissen. Generalmajor Rjesuchin stürzt außer sich ins Zelt, im offenen Schafpelz, die verwitterte Schirmmütze im Genick.

»Bist du des Teufels, Baron? Du willst selber mitreiten? Das kann doch nicht dein Ernst sein.«

»Doch, Boriss, es ist mein Ernst. Kommen die Tibetaner schon?«

»Ja, sie kommen. Aber hör doch, Baron, du darfst nicht weg jetzt. Der ganze Überfall auf den Sommerpalast –, das ist doch heller Wahnsinn! Fünfhundert Chinesen gegen deine paar Leute. Aber gut. Laß Tubanow die Sache machen. Geht's schief, dann ist es noch nicht so schlimm. Aber wenn dir was dabei passiert, dann ist doch alles aus. Also, sei vernünftig, Baron. Was soll denn werden, wenn du nicht wiederkommst?!«

Ungern lächelt.

»Mein lieber Boriss, du bist ein schrecklich guter Kerl. Aber gib dir keine Mühe. Diesmal kriegst du mich nicht weich. Ich reite mit. Passieren wird mir nichts. Ich habe schon so ein Gefühl dafür.

Und wenn wirklich: na, dann machst du die Sache weiter. Was wär' schon dabei?«

»Hundescheiße, Baron! Dummheiten! Weißt doch ganz genau, daß das keiner von uns kann.« Rjesuchin zappelt. »Mein Gott, nimm doch Vernunft an! Denk doch daran, was auf dem Spiel steht. Wenn wir Urga genommen haben, kriegen wir den Bogdo Gigen ja sowieso. Weshalb also jetzt so viel riskieren?«

»Nun hör mal zu, Boriss. Wenn wir Urga erobern, bevor der Lebende Buddha in unserer Hand ist –, wer bürgt dir dafür, daß die Chinesen ihn nicht umbringen? Und wenn er tot ist, dann ist unsere Stellung tausendmal schwieriger. Niemand hat solchen Einfluß im Lande wie er. Und den macht er für uns geltend, nur für uns. Außerdem: wenn unsere Leute hören: Der Heilige Kaiser ist in unseren Reihen –, was meinst du, wie das wirkt und die Truppen anfeuert! Die meisten sind ohnehin Buddhisten, und besonders die Mongolen werden nicht zu halten sein.«

»Seh' ich ja alles ein, Baron. Aber deshalb brauchst du doch nicht selber mit. Laß Tubanow machen. – Ach, das ist ja alles Wahnwitz! Bleib hier, Baron!«

»Du sagst selbst, es ist Wahnwitz. Gut, vielleicht. Aber gerade deshalb wird es niemand für möglich halten, daß wir den Überfall wagen. Die Chinesen werden überzeugt sein, daß wir unsere geringen Streitkräfte voll und ganz zum Einsatz gegen Urga brauchen. Niemand wird überhaupt auf den Gedanken kommen–«

Es klopft.

Tubanow tritt ein.

Alle Vorbereitungen zum Ritt sind getroffen.

Ungern faßt Rjesuchin um die Schulter.

»Keine Angst, General! Hundert gegen eins: Wir kommen wieder.«

»Also dann, Baron, dann nimm mich wenigstens mit. Wenn du schon unbedingt mitmußt, dann laß mich auch dabei sein.«

»Nein, Boriss, das geht nicht. Du hast die Führung während meiner Abwesenheit. Und nun sei vernünftig. So viel Rederei ist die Sache ja gar nicht wert.«

Seufzend und kopfschüttelnd findet sich Rjesuchin ab. Er ist gewohnt, dem Willen des Barons den eigenen unterzuordnen.

Die Männer treten vor die Jurte.

Die Nacht ist sternklar, doch sehr dunkel. Nur der Schnee verbreitet spärliches Licht. Der Frost ist noch schärfer geworden. Es sind mehr als vierzig Grad Kälte.

Die Tibetaner tragen sämtlich kurze Schafpelze. Den kleinen Pferden sind die unbeschlagenen Hufe mit Stoffetzen umwickelt.

Rittmeister Makejew steht neben Tubanow, Ungerns graue Stute Mascha am Zügel.

»Also los denn. Wollen nicht unnötig hier anfrieren.«

Der Baron springt in den Sattel und übernimmt die Führung des Zuges.

Rjesuchin und Makejew bleiben zurück. Langsam sehen sie den Trupp in der schwarzen Nacht verschwinden.

»Na, was meinst du, Makejew«, fragt der General, »wird alles klappen?«

»Wenn der Baron selber die Führung hat, kann es nicht schiefgehen«, antwortet Makejew überzeugt.

Die beiden Offiziere begeben sich in Ungerns Zelt, wo sie die Rückkehr des Chefs und seiner Abteilung abwarten werden.

Der Bogdo Ul, der Heilige Berg, ist der Knotenpunkt dreier langgestreckter Bergketten und gehört dem Lebenden Buddha als Privatbesitz. Er ist von dichtem Lärchenwald bedeckt, in dem die verschiedensten Arten Tiere leben. Niemand darf den Heiligen Berg betreten außer dem Kaiser selbst und denen, die ihn persönlich begleiten. Streng wird der bestraft, der in den weit ausgedehnten Wäldern jagt. Ist er Mongole, so droht das Gesetz ihm den Tod an, der Ausländer aber wird rücksichtslos des Landes verwiesen.

Niemanden gibt es in der Mongolei, der sich rühmen könnte, die Höhenzüge des Heiligen Berges überquert zu haben. –

Ungern reitet an der Spitze seiner Tibetaner. Genaue Kenntnis

des Landstriches und untrüglicher Ortssinn erleichtern es ihm, in dem weglosen Gelände die Richtung zu finden. Steil geht es bergan. Er läßt sein Pferd im Schritt gehen. Wie immer trägt er keine Schußwaffe, sondern nur seinen dicken Bambusknüppel bei sich, den er unter den linken Arm geklemmt hat.

Auch die Ausrüstung der Tibetaner ist sonderbar genug. Ihre Hauptwaffen in dem bevorstehenden Kampf werden Pfeil und Bogen sein, denn Lärm soll nach Möglichkeit, und besonders im Anfang, vermieden werden.

Auf den breiten Rücken der Männer schaukelt der Köcher mit den vergifteten Pfeilen gespenstisch hin und her. An der linken Sattelseite hängt der lange, leicht gekrümmte Säbel.

Ungern spricht halblaut mit dem Burjaten Tubanow, der dicht hinter ihm reitet. Die übrigen bewahren, wie befohlen, tiefstes Schweigen. Auch der Huftritt der mühsam bergan kletternden Pferde ist trotz der Stille der Nacht nicht zu vernehmen. Bisweilen nur, sehr selten, löst sich ein Stein vom Boden oder ein Klumpen Schnee und rollt mit dumpfem Geräusch zu Tal. Der warme Atem von Mann und Roß schwebt wie eine leichte, schnell zerflatternde und immer wieder neu sich bildende Wolke zum dunklen Sternenhimmel empor.

Nach zwei Stunden angestrengten Rittes ist der Kamm des Berges erklommen. Ein paar Minuten nur dauert die Rast, denn die Kälte ist so groß, daß die Pferde schon nach kurzer Zeit zu zittern beginnen. Der Abstieg ist weniger beschwerlich, die Seite des Berges nach der Tola hin, an der der Palast Bogdo Gigens liegt, ist nicht so steil. Aber noch lange dauert es, bis das Ziel in greifbare Nähe rückt.

Endlich, endlich blinkt zu ihren Füßen, in der klaren Nachtluft schon aus großer Ferne deutlich sichtbar, eine Reihe von Feuern auf. Und während sie sich langsam über das Eis der Tola nähern, erkennen sie auch im flackernden Widerschein die goldenen Kuppeln des riesigen Palastes. Davor aber haben sich um zehn lodrende Feuer herum die chinesischen Posten gelagert, welche die Außenwache haben.

An jedem der Feuer sitzen oder liegen acht bis zehn Soldaten. Die meisten schlafen. Niemand von ihnen scheint auch nur im entferntesten die Nähe der Gefahr zu ahnen.

Als der Trupp auf Pfeilschußweite herangekommen ist, läßt Ungern die Tibetaner halten. Tubanow bezeichnet jedem den Chinesen, auf den er anzulegen hat. Diejenigen, die offensichtlich nicht schlafen, sollen zuerst erledigt werden.

Es dauert eine geraume Zeit, bis alle Tibetaner ihre Opfer zugewiesen bekommen haben, denn auch das Ziel des zweiten Schusses muß ja schon jetzt festgelegt werden. Dann gibt Tubanow ein Zeichen mit der Hand.

Gleichzeitig beinahe schwirren fünfzig Pfeile mit leise summemendem Geräusch von den gespannten Bogen. Und während an den Lagerfeuern fünfzig Feinde, mit unheimlicher Sicherheit zu Tode getroffen, röchelnd, sterbend zu Boden sinken, haben die Schützen schon blitzschnell neue Pfeile aufgelegt. Und zum zweiten Male fliegt der Tod mit lautlosem Flügelschlag durch die kristallklare Winterluft. Die Schlafenden zucken kaum auf und erstarren, ohne daß ihnen bewußt wird, was geschah, in jähem Sterben.

Ungern wartet die eine Minute ab, binnen derer das Gift längstens seine Wirkung getan haben muß, dann gibt er das Zeichen zum Sturm auf den Palast. Jetzt ist, um Verwirrung zu stiften, die Entwicklung möglichst großen Lärms geboten. Die Tibetaner stoßen, von den Pferden springend, die hohen Portale auf und erheben, den blanken Säbel in der rechten Hand, ein so ohrenbetäubendes Geschrei, als ob ihrer mindestens tausend wären, die in das Gebäude eindringen.

Das Blutbad ist furchtbar.

Wer von den Chinesen Widerstand zu leisten wagt, wird erbarmungslos niedergehauen. Aber das sind nicht sehr viele. Die weit aus meisten folgen, vor Schreck und Angst fast besinnungslos, den Befehlen, die ihnen diejenigen von den Eindringlingen, die der chinesischen Sprache mächtig sind, zurufen.

Zusammen mit Tubanow und fünf Tibetanern dringt Ungern in

das Innere der ihm von früheren Empfängen her wohlbekannten Gemächer, an den Schlafzimmern der Lamas, an den großen Bibliotheksräumen, an den Sälen, in denen der Kaiser alle nur denkbaren europäischen Produkte aufgespeichert hat, vorbei.

Vor den eigentlichen Zimmern des Gottes kommt es noch einmal zu kurzem Kampf. Aber die chinesischen Wachen zielen in der Aufregung schlecht und schießen vorbei. Der Baron hört die Kugel haargenau an seinem linken Ohr vorüberjagen, holt aus und zerschmettert in einem Augenblick zweien der Verteidiger mit dem Taschur die Köpfe.

Die Säbel der Tibetaner tun das übrige. Nach zwei Minuten ist der letzte Widerstand gebrochen, der Weg zum Schlafgemach des Kaisers frei. Ungern heißt seine Begleiter draußen Aufstellung nehmen und tritt ein.

Der Lebende Buddha, in ein prächtiges violettes Seidengewand mit gelbem Gürtel gekleidet, richtet sich ein wenig schwerfällig von den Stufen des Altars auf, vor dem er gekniet hat. Seine fast blinden Augen, von schwarzer Brille geschützt, richten sich auf die Tür.

»Sind Sie es, Baron?« fragt er auf englisch.

»Ich bin es, Majestät«, antwortet Ungern, tritt näher und küßt die Hand, die der Kaiser ihm reicht.

Die ruhige, klangvolle Stimme Bogdo Gigen verrät keine Überraschung.

»Ich habe Sie erwartet, Baron. Der König der Welt, vor dessen Heiligtum ich in den letzten Nächten betete, hat mir Ihr Kommen verkündet.«

Er richtet sich auf, ein großer, schwerer Mann, und legt dem anderen beide Hände auf die Schultern.

»Meine Augen würden Sie nicht wiedererkennen, Baron, denn ich bin fast gänzlich erblindet. Aber mein Geist, der nach innen schaut, läßt mich Ihre Züge deutlich sehen.«

»Meine Truppen werden morgen Urga nehmen, Majestät. Ich bin mit fünfzig meiner Leute gekommen, um Sie aus der Haft der Chinesen zu befreien und Ihnen den Schutz meines Lagers anzu-

bieten. Wenn wir die Mongolei gesäubert haben, lege ich das Reich in Ihre Hand zurück.«

Der Kaiser nickt.

»Ich weiß, Baron, Sie sind der einzige von allen Fremden, der es ehrlich meint. Mein Vertrauen gehört Ihnen. Aber Sie werden es nicht leicht mit mir haben. Sehen kann ich kaum etwas. Deshalb wird mir der Ritt durch die Winternacht und über den Heiligen Berg schwerfallen.«

Ungern zerstreut die Bedenken des Monarchen.

Ein Glockenzeichen ruft zwei Priester herbei, denen die persönliche Bedienung des Lebenden Buddha obliegt. In wenigen Minuten ist der Kaiser in seinen kostbaren, warmen Pelz gehüllt und zum Aufbruch bereit.

Als er, von Ungern geführt, die Räume seines Palastes verläßt, werfen sich die Tibetaner des Barons und die schnell herbeigeeilten Lamas in ehrfürchtiger Scheu nieder und berühren mit dem Kopf den Boden.

Ohne Klage nimmt der durch Krankheit und Gefangenschaft früh gealterte Kaiser, dessen Pferd von einem der Berittenen am Zügel geführt wird, die Strapazen des Rückweges in Kauf. Endlich, nach Stunden ermüdenden Reitens, tauchen die ersten Ungernschen Posten auf. Das Lager ist erreicht, das große Wagnis geglückt. Bogdo Gigen, der rechtmäßige Herr der Mongolei, befindet sich als Freund inmitten der Asiatischen Kavallerie-Division.

Ungern hilft dem Kaiser vom Pferde und geleitet ihn in die für seinen Empfang vorbereitete Jurte. Rjesuchin und der japanische Generalmajor Sudsuki haben sich zum Empfang eingefunden und werden dem Lebenden Gotte vorgestellt.

Dann bleibt Ungern mit dem Kaiser allein im Zelt. Da er weiß, wie sehr sein hoher Gast einen guten Tropfen Alkohol schätzt, hat er zwei Flaschen echten französischen Cognac, den man am Kerulen einer chinesischen Karawane abgenommen, für diese Stunde reserviert. Und während der Kaiser, froh, der entwürdigenden

Haft entronnen zu sein, und glücklich, sich nach langer Zeit wieder unter Freunden zu befinden, die Müdigkeit schnell überwindet und tüchtig dem alle Lebensgeister weckenden Getränk zuspricht, unterhalten sich die Herren noch lange über die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit und über die politischen Maßnahmen, die nach der Einnahme der Hauptstadt zu treffen sind.

Als der Baron die kaiserliche Jurte verläßt, vor der zwei russische und zwei mongolische Offiziere den Ehrendienst versehen, sind die Sterne am klaren Winterhimmel bereits verblaßt.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich am frühen Morgen im Lager und in den Stellungen die Kunde, daß der Baron selbst mit seinen Tibetanern den Lebenden Buddha geraubt und unter seinen Schutz gestellt hat. Die Truppen fiebern vor Kampfesmut.

Der Baron hat am frühen Vormittag knapp drei Stunden geschlafen, dann mit Rjesuchin noch einmal alle Einzelheiten des Angriffsplanes durchgesprochen. Um ein Uhr mittags verkündet schallendes Trompetensignal den Beginn der Attacke auf die Hauptstadt.

Auf den kleinen, struppigen Steppenpferden jagen Ungerns Reiter wie die Teufel gegen Urgas Mauern los. Der Widerstand der Chinesen ist geringer als erwartet. Einem abgessenen Kosakentrupp gelingt es, die Mauer zu erklettern und zwei Tore zu öffnen. Mit wildem Hurra dringen die Ungernschen in die Stadt ein.

Acht chinesische Kompanien, die sich anfangs zum Kampfe stellen, geben, der mörderischen Kälte und dem rasenden Ansturm der Feinde nicht gewachsen, bald die Verteidigung auf und fliehen in östlicher Richtung nach dem chinesischen Vorort Maimatschen, in dem sich das Stabsquartier und der Hauptteil der Kasernen befindet.

Zur selben Stunde hat Rjesuchin mit drei Hundertschaften das Südtor von Maimatschen eingerannt, und hier kommt es zu erbittertem Ringen. Die flachen Dächer der Chinesenhäuser sind sämt-

lich besetzt. Ein heftiges, aber ungenaues Feuer empfängt die Angreifer. Die Straßenschlacht dauert länger als zwei Stunden.

Endlich kommen Markow und seine Kosaken und der Baron an der Spitze starker mongolischer Kräfte aus dem eroberten Teil der Stadt zu Hilfe. Von Süden her setzt Sudsuki seine Japaner ein.

Das ist die Entscheidung.

Die Chinesen werfen die Waffen fort, heben die Arme und bitten um Pardon.

Die Häuser, aus denen noch geschossen wird, werden in Brand gesteckt. Auch an das Generalstabsgebäude, das sich nicht ergeben will und aus dem noch immer vereinzelt Schüsse fallen, wird Feuer gelegt. Als das Haus in hellen Flammen steht, stürzen die Offiziere auf die Straße und werden einer nach dem anderen von den draußen wartenden Kosaken abgeschossen.

Allmählich sickert die Nachricht durch, daß der chinesische Gouverneur und Oberbefehlshaber Gu Ssunlin, der sich auf die Sicherheit seiner Truppen nicht glaubte verlassen zu können, bereits in den Morgenstunden durch eines der nördlichen Tore die Hauptstadt im Automobil verlassen habe, ein Umstand, der auf den Kampfgeist der Verteidiger natürlich lähmend wirken mußte.

Die gefangenen Chinesen, etwa dreitausend Mann, werden entwaffnet und einstweilen in ihren alten Kasernen unter Bewachung gestellt.

Der größte Teil der Verteidigungsarmee, mehr als sechstausend gut ausgerüstete Soldaten, hat bald nach dem Angriff in regelloser Flucht die Stadt verlassen und sich nach Norden hin in Richtung auf das an der sowjetrussischen Grenze gelegene Troizkosawsk in Bewegung gesetzt.

Ungern, der seine zahlenmäßig geringen Streitkräfte nicht zersplittern will – sein ganzes Heer zählt kaum eintausend Mann –, verbietet die Verfolgung.

Bei einer Temperatur von zweiundvierzig Grad Kälte ist der entscheidende Sieg erfochten, das vorläufige Ziel erreicht.

Am 3. Februar 1921, nachmittags vier Uhr, befindet sich die

mongolische Hauptstadt fest in der Hand des Barons Ungern-Sternberg.

Während schon die Dämmerung des Wintertages ihre ersten Schatten wirft, galoppieren die Majore Archipow und Chobatow mit einer Handvoll Kosaken durch die noch menschenleeren Straßen zum Gefängnis, um die eingekerkerten Russen zu befreien.

Die Gefangenen, halbverhungert, frosterstarrt, umfassen weinend die Knie der Erlöser, küssen ihnen in ohnmächtiger Freude und Rührung Hände und Füße. Mehr als zweihundert weiße Russen, Männer, Frauen, Greise und Kinder, taumeln, fast besinnungslos vor Glück, aus den kahlen, verschmutzten Zellen, die noch einmal zu verlassen sie schon jede Hoffnung aufgegeben hatten.

In der folgenden Nacht machen die in den Kasernen eingeschlossenen Chinesen einen Fluchtversuch nach Süden.

Ungern, als er die Nachricht erhält, tobt.

Gegen die ohne viel Waffen Fliehenden werden drei Kosakenhundertschaften, die Tibetaner und die Maschinengewehrabteilung des Rittmeisters Jewfaritzki zur Verfolgung eingesetzt.

Fünf Kilometer vor der Stadt, auf der großen Karawanenstraße nach Kalgan, werden die Chinesen eingeholt, gestellt, niedergelassen. Auf Ungerns ausdrücklichen Befehl wird zum zweiten Male kein Pardon mehr gegeben. Die um Gnade Bettelnden werden zu Haufen getrieben und reihenweise von den Maschinengewehren niedergemäht. Von den dreitausend, die flohen, kann nicht einer sich retten.

Die Leichen der Gefallenen gefrieren sofort zu Eis und bilden noch durch viele Wochen – eine willkommene Beute der Wölfe und wilden Hunde – das grausige Bild einer Hekatombe von furchtbarem Ausmaß, die der Baron den Dämonen des Krieges opferte.

In den Frühlingsmorgen hinaus tönen helle Fanfarenklänge. Der Musikzug der Asiatischen Kavallerie-Division unter Leitung seines Kapellmeisters Tschishow spielt Ungerns Lieblingsweise:

»Reiter, Freunde, rüstet euch zum Marsch!«

Ein strahlender Maientag zieht über der mongolischen Hauptstadt herauf. Das Volk säumt rings den weiten Marktplatz, um dem Abmarsch der Truppen beizuwohnen.

Auf den entschlossenen Gesichtern der Soldaten spiegelt sich Freude und Kampfesmut, Lust am Leben, Lust an diesem herrlichen Frühlingsmorgen. Nicht den Tod sehen sie, der in der Ferne winkt, sondern das bunte Abenteuer, dem sie auf dem Rücken der geliebten Pferde – ein Nomadenheer, wie ihre Ahnen es waren in alter Zeit – daseinsfroh entgegenreiten.

Nicht allen wird der Abschied leicht. Denn unter den Mongolinnen gibt es schöne Mädchen. Mancher Roman ward in Urga durchlebt, manche Bande galt es zu lösen. Aber, mein Gott: das ist Soldatenlos! Auch in Sibirien wird es hübsche Mädchen geben. – Die Sonne lacht. Zart und licht stehen Lämmerwolken am unendlich fernen blauen Himmel. Und die Luft, die sie atmen, ist kühl und von zauberhafter Reinheit, wie der Atem eines neuen Lebens. Wer wird da lange an Vergangenes denken!

Die Truppen sind auf's beste ausgestattet. Sie tragen nun alle die bunten mongolischen Seidenröcke, daraufgenäht die breiten Silberpauletten mit dem Doppeladler, den Rangabzeichen und der Nummer des Regiments, die Gewehre über der Schulter, an der linken Seite den langen Kosakensäbel, und die Offiziere außerdem im rechten Stiefelschaft den Taschur aus dickem Bambusholz.

Die Kapelle schweigt.

Die Feldgeistlichen der verschiedenen Religionen zelebrieren kurze Gottesdienste auf dem weiten offenen Platz. Und dann

klingt, von den Tausenden entblößten Hauptes gesungen, die alte Kaiserhymne zum Himmel empor, ernst, feierlich und wie ein Gelöbnis:

»Gott sei des Zaren Schutz...«

Und wieder helle Trompetensignale und das Kommando: »In den Sattel!«

Und unter dem Jubel der Bevölkerung, unter dem Winken und Rufen der Frauen und Mädchen setzt sich der Zug, Hundertschaft um Hundertschaft, ein prächtiges militärisches Bild, nach Norden hin in Bewegung. Lieder klingen auf. Mit dem Duft des Frühlings mischt sich der vertraute Geruch der schnaubenden Pferde. Die heimatlosen Krieger für des alten Rußland Ehre, die Söhne der asiatischen Steppen, ziehen hinaus in den letzten Kampf.

Der Baron, der strahlenden Gesichtes und in blendender Laune den Vorbeimarsch seiner Truppen abgenommen hat, bleibt noch bis zum Mittag in Urga, um letzte Instruktionen zu geben.

Rjesuchin hat mit dem Dritten Regiment und einem mongolischen Hilfskorps bereits vor zwei Tagen die Stadt verlassen. Er soll einen Weg nehmen, der etwas weiter westlich führt, und dann Anfang Juni in der Nähe eines mongolisch-sibirischen Grenzortes wieder zu Ungerns Truppen stoßen.

Jetzt, am frühen Nachmittag, wird Mascha vorgeführt, die dem ganzen Heer bekannte, herrliche graue Steppenstute. Gelenkig und elegant springt Ungern in den Sattel. Er reitet, einen grauen flatternden Wettermantel über dem purpurroten Seidentarlyk, von den Offizieren seines Stabes gefolgt, durch das Spalier der vieltausendköpfigen Menge, die den Ersten Prinzen der Mongolei, den Stellvertreter und Freund des Heiligen Kaisers, den Wiedergeborenen Kriegsgott noch einmal sehen will. Er reitet am Palast des Lebenden Gottes, auf dessen Terrassen Fürsten, Minister, hohe Priester und der Lebende Buddha selbst erschienen sind, vorüber. Die Menge jubelt ihm zu.

Ungerns Antlitz leuchtet. Er grüßt sein mongolisches Volk mit dem alten russischen Scheidegruß.

»Lebt wohl!« ruft er einmal über das andere. »Lebt wohl! Und wenn wir euch ungewollt Böses taten –, verzeiht!«

Nun liegt die Stadt hinter ihnen, Urga, Asiens Herz, dessen Eroberung so viel Blut und Leben kostete. Die Hügel bleiben zurück. Auf tut sich die Steppe, grünendes Gras und bunte Blumen, von den Hufen der Rosse zerstampft, die vor wenigen Stunden hier vorüberzogen. Ab und an erheben sich Bäume aus der weiten Fläche, Lärchen, Eichen und uralte Zedern, aus deren Geäst Vogelzwitschern in die Lüfte schallt.

Breit ist die Straße nach Norden, der Weg nach Troizkossawsk. Ungern wendet sich halb um zu den Offizieren seines Stabes.

»Galopp!« Und Mascha fliegt dahin wie ein edles Rennpferd. Lange genug ist ihr Herr im Auto durch die Stadt gefahren. Endlich kann sie ihm zeigen, was für ein großes Glück es ist, unter seinem festen Schenkeldruck durch diesen herrlichen Frühlingstag zu fliegen.

Nun taucht vorne die Nachhut der Division auf, eine mongolische Hundertschaft. Sie grüßt den Baron mit lautem Ruf.

Weiter geht der jagende Ritt, an dem kilometerlangen Train vorbei. In gestrecktem Galopp überholt Ungern die Wagenkarawane, die acht Kanonen, die Munitionsautomobile, die schwer bepackten Lastkamele. Weiter, weiter. Die Maschinengewehrabteilung unter Rittmeister Jewfaritzki: wieder heller Jubel. Und dann kommen die Zehnerreihen der eigentlichen Armee.

Als letztes reitet das Mongolische Regiment unter Oberst Archipow. Als seien sie mit den Pferden zusammen zur Welt gekommen, Zentauren gleich, so sind die mongolischen Krieger mit den Tieren verwachsen. Alle tragen hellgrüne seidene Röcke, dunkle Reithosen, hellblaue Schirmmützen. Die Farbe ihrer Pferde ist einheitlich schwarz.

Der Baron galoppiert vorüber.

»Hurra, Mongolen!« ruft er, vorbeijagend, dem Regimente zu.

Und auf einen Wink des Kommandeurs kommt die Antwort, hell und klar und wie aus einem Munde:

»Wünschen Gesundheit, Euer Exzellenz!«

Weiter, weiter –.

Das Tatarische Regiment, das Rittmeister Parygin führt und zu dem auch die Japaner und Tibetaner gehören. Gelbe Seidentar-lyks tragen die Soldaten und dazu schwarzseidene Mützen. Und grau sind die Pferde, die sie reiten.

Mascha fliegt heran.

»Hurra, Tataren!« schreit der Baron.

Und wieder die gleiche Antwort, tausendstimmig, aus vollen Kehlen:

»Wünschen Gesundheit, Euer Exzellenz!«

Schon ist Ungern vorbei. Kaum können die hinter ihm reitenden Stabsoffiziere Schritt mit ihm halten.

Und nun verstummt vorne der Gesang. Das Erste Regiment erwartet die Begrüßung seines Chefs. Sie wissen es alle, die Transbaikalischen Kosaken, daß sie es sind, die seinem Herzen am nächsten stehen. Mit ihnen wuchs er auf, mit ihnen ward er groß. Sie hielten zu ihm in Frieden und Krieg, in Revolution und in allen Kämpfen, in die er sie führte. Des Strengen Großväterchens Lieblingstruppe sind sie. Mag er auch aus dem fernen Europa stammen, vom Baltischen Meer: ihr Herr ist er, ihr General Baron, den sie lieben.

Ungerns Blick fliegt stolz über seine Kosaken. Auf den kleinen, blankgeputzten, glänzendbraunen Mongolenpferden traben sie dahin, über den dunkelblauen Hosen mit den breiten gelben Streifen hellblaue mongolische Oberröcke und weißseidene Kosaken-schirmmützen.

Ungern braust heran in seiner leuchtend roten Uniform. Hinter ihm flattert der graue Mantel im Winde. In den Steigbügeln stehend, schwingt er den gelben Taschur:

»Hurra, Transbaikal-Kosaken!«

Und zurück donnert der Ruf, kurz und exakt, wie das Reglement ihn vorschreibt:

»Wünschen Gesundheit, Euer Exzellenz!«

Oberst Markow aber, der phlegmatische Regimentskommandeur, reißt spontan den Säbel aus der Scheide.

»Hurra der Baron!« schreit er aus vollem Halse.

Und nun gibt es kein Halten mehr. Degenklingen blitzen im Sonnenschein. Als ginge es zur Attacke, so stürmt das Regiment dahin, und wie ein einziger Schrei kommt es brüllend, tobend, jubelnd aus tausend rauhen Kehlen:

»Hurra, Baron! Hurra, Baron!!«

Ungern hebt den Taschur zur Mütze.

Jetzt überholt er den Spielmannszug des Ersten Regiments. Die Trompeten schmettern ein helles Signal. Aber Mascha verlangsamte nicht den gestreckten Galopp. Weiter, immer weiter...! Sie will die erste sein.

In wenigen Minuten ist auch die mongolische Avantgarde überholt, die unter dem Kommando des jungen Herzogs Naidin steht. Ungern klopft Mascha begütigend den Hals, biegt dann, von seinem Stabe gefolgt, zur Seite ein, wechselt ein paar Worte mit dem mongolischen Fürsten und setzt sich an die Spitze des Zuges.

Soldatenlieder hallen über die Steppe. Die Pferde schnauben. Lustige und ernste Worte fliegen von Glied zu Glied.

»Ach, Bruder, war doch eine verdammt schöne Zeit in Urga«, sagt der Kosak Ostrow zu seinem Nebenmann, »haben alles gehabt, was wir brauchten. Und mein Mädchen – Mirotschka hab ich sie immer genannt, konnt ihren Namen so schlecht behalten –, weiß der Teufel, mit wem sie nun schlafen wird, mit irgend so einem kahlköpfigen Lama wahrscheinlich. Dabei hat sie immer so gern in meinen Haaren gewühlt. Und geweint hat sie, als wir wegmußten... Bloß küssen konnt sie nicht, und das wollt sie auch nicht lernen. – Ach, Petja, war doch ein schönes Leben. Und wo geht's nun hin?«

Und der Kosak Ljessow antwortet:

»Laß schon, Wanjka, was soll's schon helfen. Recht hast du, die Weiber waren nicht schlecht. Hab auch so ein süßes Täubchen gehabt. Aber daran darf man sein Herz nicht hängen. Kosaken sind

wir und gehören auf die Pferde. – Und wohin? Das soll nicht unsere Sorge sein. »Den Roten die Hucke vollhauen«, sagt der Baron. Und der muß ja wissen, was richtig ist. Der wird uns schon führen. Ja, Wanjka, da können wir ganz ruhig sein.«

Und die Mongolen sprechen ein Ähnliches. Und die Tataren denken: So wie Allah es will, so wird es geschehen.

Nur Rittmeister Jewfaritzki, der Chef der Maschinengewehrabteilung, sagt flüsternd zu seinem Kameraden, dem Oberleutnant Winogradow:

»Ich hab' die ganze Scheiße satt, mein Lieber. Was soll schon herauskommen bei dem Theater. Massengrab – im besten Fall. Mein Bruder Pawel, wenn ich an den denke ..., der hat's gut. Spielt seit zwei Jahren in Paris Taxichauffeur. Und wir hier? Wir sollen die Suppe ausfressen. Verdammte Schweinerei!«

»Halt doch die Schnauze, Idiot«, gibt Winogradow, ebenfalls flüsternd, zurück. »Wirst dich noch an den Galgen quatschen auf die Art. Wart doch ab! Später kann man immer noch sehen.«

Nordwärts zieht die Asiatische Kavallerie-Division. Nach Rußland, nach Sibirien.

Der warme Frühlingstag versinkt in matter Dämmerung. Stepfenwind bringt abendliche Kühle. Verklungen sind die zwitschernden Lieder der Vögel, verstummt der Gesang der müde werdenden Truppe. Nur der dumpfe Hufschlag der Rosse bleibt, hier und da ein halblautes Wort und Klang und Knirschen von Stahl und Leder.

Ungern blickt zum dunkel sich färbenden Himmel hinauf, aus dessen Tiefe erste Sterne treten. – Er schaut auf die Uhr. Zwei Stunden noch, dann wird er Rast befehlen. Bisweilen wendet er sich im Sattel um, läßt seine Augen über die rhythmisch nicken den Pferdeköpfe, über die endlosen Reihen seiner Soldaten schweifen, deren Umrisse und Gesichter der Abend langsam verhüllt.

Und seine Gedanken eilen vorwärts, hin zu dem Lande, das er

liebt und haßt und das jetzt seinen eisernen Willen spüren soll. Und er denkt: Auch Achilleus wußte um seinen nahen Tod, und doch ging er in den Kampf, ohne zu zögern. – Ja. Aber nachher, in der Unterwelt, sprach er: Lieber der geringste Knecht auf Erden sein als Herr im Reiche der Schatten. Leben, nur leben!

Ungern scheucht die Gedanken von sich. Was für ein Unsinn. Bin ich etwa Achilleus? Na also!

Mascha geht im Schritt.

Ganz finster ist es geworden. Die Nacht ist da.

Wie viele Nächte bleiben?

An der Spitze seiner Armee reitet Baron Ungern-Sternberg dem Schicksal entgegen.